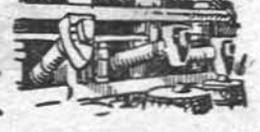


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 21. — Sonntag, den 22. Mai 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Städte der erzgebirgischen Heimat.

(Fortsetzung.)

Guido Wolf Günther.

(Nachdruck verboten.)

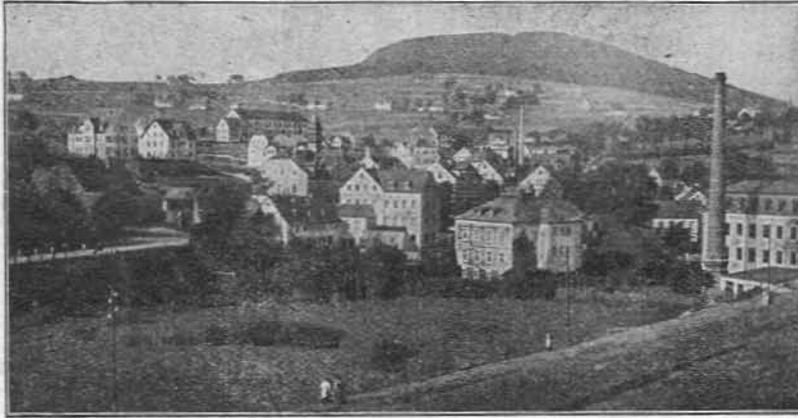
Bärenstein.

Wie Sesam, der Schaksberg, liegst du am Eingang des Böhmerlandes mit seinen Schätzen. Es ist dein unverdient Schicksal, daß man nicht zu dir kommt, liebes Bärenstein, um deine Reize zu genießen, deren du bestimmt auch ein gut Teil hast, sondern um von dir aus Untersuchungen anzustellen darüber, ob Ruster Ausbruch und Böhmisches Bier wirklich nur innerhalb der böhmischen Grenze schmecken und um die süße Gefahr durchzukosten, mit einer wohlgefüllten Zigarrentasche den gestrengen Herren Finanzern zu begegnen. — Und wärest es doch wahrlich wert, daß man auch dich „studiert“. Zu einer richtigen „Bierreise“ jedenfalls taugst du mit deinen mancherlei Ortsteilen ganz überraschend schön. (Und ein ehemaliger Annaberger Seminarist muß das doch wohl beurteilen können, gelt?)

Und was du für ein Kleinod in deinem Berg besitzest, ist leider recht spät erkannt worden. Ob sich dein Schürker im Lenz die schmutze Krawatte des Buchenwaldes vorbindet, um seine kleineren, fichten-dunkel daliegenden Brüder zu ärgern, ob er im Oktober rotes Buchenlaub wie Rubinen auf sein grünsamtnes Wams streut oder ob er sich im Winter mit der Pracht tausendsternigen Raureifens schmückt, — schön, verlockend schön bleibt dein Berg immer! Und statt zwischen winkligen Gassen unter fremdsprechenden Menschen eine Poesie gewaltsam finden zu wollen, die längst verrauschte mit dem alten Habsburgerreiche, sollten die Gäste deinen Mauern treu bleiben oder deinen Berg aussuchen. Da oben gibt es Poesie! Und für anspruchlosere Gemüter vermutlich auch die Freuden und Genüsse einer böhmischen Bierreise; nur daß sie im eigenen Land genießbar sind. Versucht's getrost, Bärenstein „zu entdecken“, es wird sich lohnen für alle Ansprüche. Damit es nicht weiterhin

heißt für die Böhmenfahrer: „Schirme, Stöcke, Fahrräder, Autos und Kinder sind in Bärenstein abzugeben!“ Erwandert euch zu allererst die Heimat, ihr lieben Leut', und der Bärenstein mit den traulich sich anschmiegenden Häusern zu seinen Füßen ist eines von den feinsten Fleckchen darin! —

Bärenstein mit Stahlberg und Kühberg.



Teilansicht von Bärenstein mit Berg.

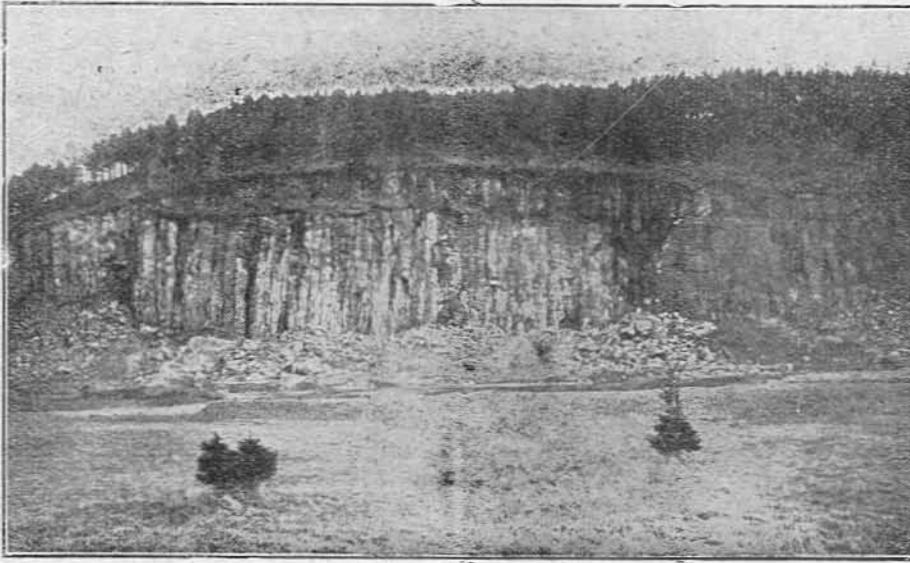
„In Polen brummt ein wilder Bär, ihr Bienen, gebt den Honig her!“ So steht es in den alten Kinderlesebüchern zu lesen. Wir brauchten aber früher gar nicht so weit zu laufen, um Bären brummen zu hören: überall im Gebirge hausten diese Zottelpelze, und noch 1670 fanden ja die Schwarzenberger unweit ihres Ortes zwei Bären im Winter erfroren auf. Besonders mag das Felsgeklüft gelockt haben, das unbewaldet — gleich dem Pöhl- und Scheibenberg, — an der Grenze wie ein Reichswächter starre. In den Basaltschluchten und -höhlen muß sich Meister Pech recht wohl befunden haben, denn als am Sonntag vor Martini 1527 der Abt Johannes vom Kloster Grünhain den Hans Rohling (Röhling) mit einem Stück Grundbesitz belehnte, war der Felsblock schon als „Bärenstein“ bekannt. Da, wo später das sogenannte „Mannlehngut“ erstand, mag der Ort seine ersten Häuser stehen gehabt haben, die den Namen des Berges annahmen und so der Siedlung ihren Namen gaben. — Wie Stahlbergs Namen entstand, ist urkundlich nicht zu erfahren; man geht wohl nicht fehl, wenn der Name mit dem Bergbau in Verbindung gebracht wird. Denn als von der Grenze her ein neues „Geschrei“ von Erzreichtum in die alten Bergstädte drang, wurden viele Bergleute gelockt, sich dort anzusiedeln. So entstanden ums Jahr 1550 ziemlich gleichzeitig Neugeschrei, Niederschlag und Stahlberg. Der Name Blech-



Krieger-Ehrenmal in Bärenstein.

hammer“ gibt unserer Vermutung ja auch recht.

Eine sehr interessante Gründungs-geschichte hat Kühberg aufzuweisen. — Die bequemste Namensdeutung ist die, daß die Kühberger Höhe für eine der Nachbargemeinden als Ortsweide benützt und darnach benannt worden sei. — Kultur-geschichtlich überzeugender ist folgende Siedlungsgeschichte: Bis zum Jahre 1366 (Aufhebung des böhmischen Straßenzwanges) war die uralte Heeresstraße, die von Priesnitz über Kühberg—Obersehma—Cranzahl—Schlettau—Zwönitz nach Leipzig zog, die einzige Fuhrstraße für Fracht- u. Postverkehr zwischen Deutschland und Böhmen. Außer dem Paßbruch am Rande des Ratswaldes (hinter dem Blechhammer) und einem zweiten, der in etwa 8 Meter Tiefe und gegen 20 Meter oberer Weite sich nach der Wolfsschmiede hinaufzieht, gibt es noch neun Hohlwege, die dort des Ausweichens halber angelegt sind. Welch ein Zeichen regsten Verkehrs an dieser Stelle! Da mag jeder Fuhrmann gern in der „Kiweribi“ (wendisch: Ausspannung) eingelehrt sein, ehe er die Bergfahrt unternahm. Und Schmiede, Schlosser und Fleischer und Bäcker wurden an diesem Knotenpunkt des Grenzverkehrs gebraucht und die Siedlung Kurpergt, Kurperge oder Khuperf genannt, wohl in Anlehnung an das nicht mehr verstandene „Kiweribi“. Daß Soldaten aus Raaden einmal das Wirtshaus gestürmt und niedergebrannt haben sollen, weil in der „Kiweribi“ Gäste ermordet und beraubt wurden, dürfte Sage sein, die aus zufälligen Knochenfunden beim Umbau entstanden sind.



Der Basalt-Bruch am Bärenstein.

bei Weipert deine Gastfreundschaft nützen. — Dann aber kamen schlimme Gäste, die dich armes Städtel arg heimsuchten! Da halfen Stadtgraben und Mauern nicht; wie ein Bienenschwarm kamen die Hussiten erst und ein paar Jahrhunderte später die Soldateska des dreißigjährigen Krieges zu dir. Sogar Napoleons Heere schickten dir 1813 eine Schar Franzosen zu. Mord und Raub und Brandschätzung gab es da genug und mich hat es immer seltsam durchschauert, wenn ich als grünbemühter, lustiger Schüler am Schwedentempel zwischen Schlettau und Scheibenberg vorüberwanderte. Der fröhliche Sang wollte plötzlich nicht mehr recht gelingen, und der immer rege Frohsinn wich erschreckt vorm Grauen des Soldatentodes. —

Nun ist's still in dir geworden, und nur der Lärm der Fabriken, in denen deine fleißigen Bürger in allerlei Werk-tätigkeit sich regen, stört deine Ruhe. Schmutz aber dehnt sich dein Ring immer weiter aus, und wo einst am „Beutengraben“ Plündergesellen fluchend ihre Beute teilten, wächst ein gefällig anzuschauendes Haus nach dem andern aus dem Boden. Und die einst toll schäumende und tosende Zschopau legt sich jetzt als silberne Borte ruhig an den Saum deines Kleides. — — —

Dort, wo Gneis und Glimmerschiefer sich berühren an der Wasserscheide zwischen Schwarzwasser und Zschopau, dehnte sich tückisch ein Moor. Träge rinnt ein Wasser hindurch, das zu Zeiten ob seines Eisengehaltes blutrot schimmert; just, als hätten Wassermänner blutige Händel ausgefochten um eine blondhaarige Nixe. Der Kiebitz ruft warnend, wenn Menschenfuß den schwankenden Boden betritt, und Schnepfen schwirren mackernd am Abendhimmel hin, gespenstisch leise, grauenwekend. So sieht die Heimat aus, die vor reichlich tausend Jahren den sorbischen Flüchtlingen Zuflucht bieten sollte. Vertrieben aus den gesegneten deutschen Auen des Niederlandes, ziehen die fremdvölkischen Scharen der Südgrenze des ungastlich gewordenen Reiches zu, um beim nächsten Vorstoß der Deutschen zu den Tschechen, den Slavenbrüdern über der Grenze drüben, flüchten zu können. Aber ein ganz wehrloses Volk wollen sie nicht sein; so werden Erdwälle zusammengetragen und Gräben geschachtet, bis eine einfache Wasserbefestigung einem ersten Ueberfall zu trocken vermag. Ein böses Stück Arbeit war es, denn der Moorboden mußte erst entwässert werden, und die unbändige Sapawa (die Tosende) mußte in ein Flußbett gezwängt werden, das nicht erlaubte, daß über Nacht die armseligen Lehmhütten unter Wasser gerieten. So sind Zschopau und Schlettau (Slatin = Moorboden) recht sprechende Zeugen schweren Ringens um den Heimatboden. Um einen Heimatboden noch dazu, der bald geopfert werden mußte, weil die Heerhaufen der deutschen Könige hier eine steinerne Befestigung als Wasserburg anlegten als Schutz ihrer Heeresstraße.



Schlettau.

Du nimmst es mir nicht übel, gute „Muhme Schlete“, wenn ich dich auch hier nenne, wie wir dich immer schon als Kinder nannten, nicht wahr? Schlettau klingt unserem Ohr zu fremd, denn wirklich hast du dich ja an der Zschopau hingehockt wie eine gute Kindertante. Trotz des sumpfigen Bodens, der einst den sorbischen Gründern so viel Kopfschmerzen machte, daß sie dich einfach „Moorboden“ taufte und so mit dem sorbischen Wort dafür (sleta) dir für alle Zeit ein Schildlein anhängen, das sehr bald nicht mehr die Wahrheit sprach. — Besuch

hast du genug bekommen, freundliche „Muhme im Zschopautal“, willkommenen, aber öfter noch unwillkommenen. Deine Burg, deren Dach heute aus grünen Wipfeln grüht, mag scharfe Wacht gehalten haben an der alten Heerstraße, auf der vielleicht schon deutsche Krieger gegen die Böhmen zogen, als unser deutsches Vaterland seine ersten Könige fürte. Und welch Kommen und Gehen auch von Handelsleuten, die auf dem Wege von Leipzig nach dem böhmischen Paß



Scheibenberg.

Einen guten Geschmack hat der alte Zwergkönig Dronomossan gehabt, dich zu seiner Residenz zu wählen, das muß man ihm lassen! Daß Berg und Stadt so miteinander verwachsen erscheinen, wie in Scheibenberg, finden wir selten: In grünragender Höhe der Scheibenger „Hübel“ und davor, gleichsam lustig von Stufe zu Stufe abwärtspringend, das Städtel im Schmutz seiner drei Türme. Ein feines Bild besonderen Reizes, vor allem dann, wenn vom Krähenhübel her oder vom Richterberg herüber die untergehende Sonne noch mit den letzten Strahlen die blanken Fenster anleuchtet. Da geht einem das Herz auf in Heimatfreude, und das Auge schaut wohl gar Dronomossans Zweralein in bunten Röckchen auf den goldenen Strahlen Seil laufen. Obwohl, mit Dronomossan und seinen Goldschätzen — das ist eine wunderliche Sache! Wenn ich als Bub' versuchte, mit unnatürlich brauem Gesicht und viel geheimnisvollem Getue den edlen Zwergkönig zu finden, um ihm ein Zentnerlein gleißenden Goldes abzubetteln, kam mir sicher ein Eichhörnchen in die Quere oder eine junge Amsel, die recht erbärmlich flatterte. Und wenn dann der „Schakfucher“ erhißt von natürlich vergeblicher Jagd wieder zum „Zwergloch“ zurückkam, war die Stunde verpaßt und ein zerrissener Hosenhoden wedte Mutters Hand zum — Nähen. Freilich, zum Nähen! Wer wird denn gleich — Einmal allerdings hätte mich der Zwergkönig beinahe übel genarrt, und heute noch wundere ich mich über meine gefunden Knochen: ein „Schakfeller“ soll am Scheibenberg versteckt sein, und ein richtiger „Gung“ muß den doch finden können, gelt? So turnte und kletterte ich in der Nähe des früheren Schlettauer steilen Aufstieges umher, um ein Loch zu finden. Da rutschte plötzlich unter mir der überhängende Boden ab und ich sauste blitzgeschwind „kellerwärts“. 's war aber gar nichts Schakfellerhaftes dabei: zerschundene Haut und geplatztes „Sitzfedel“ waren alles, was ich heimbrachte. — Nun haben flügere Leute das Schakgraben angefangen und fahren gar noch den ganzen lieben Berg mit der Seilbahn zu Tale und dann auswärts. Dronomossan, alter Silberbart, wie lange schaust du noch zu, wie deine herrlichen Orgelpfeifen stürzen müssen, um zu Geld zu werden? — Mir ist immer, wenn ich

die Sprengschüsse vom Berge höre, als wenn der Scheibenberg aufbrüllt gegen menschlichen Unverstand, der sich seine schönsten Naturdenkmäler selbst zerstört. Alles läßt sich wieder aufbauen von Menschenhand, nur Naturschönheit nicht! Verdient der Berg, den viele uns neiden, kein ander Schicksal, als daß seine Steine irgendwo auf Straßen zusammengetreten werden? Dem denkst nach, und läßt euch bezwingen vom schönen Bild des Berges, den so prächtige Anlagen zusammenwachsen lassen mit seinem Städtel. Stellt euch im Abendsonnenschein auf's „Knöchel“ oder auf den „Egerfelsen“ und genießt den unvergleichlich farbigen Anblick: blaue und rote Dächer, grüner Wald, gelber Sand und blaugrau schimmernder Basalt! Und die Essen zeigen verwurfsvoll hinauf zum Berg, der ihren Rauch mit grünen Polstern aufsaugt, um euch reine Luft dafür zu bieten, und rufen euch zu: „Laßt uns arbeiten für Geld und laßt euch dran genügen! Den Alten aber laßt zufrieden in seiner Bergschönheit!“ — — —

Im Jahre 1522 wurde von den Herren Ernst und Wolf von Schönburg die neue Siedelung „Scheibe am Berge“ gegründet, nachdem sich das am Fuße des Berges liegende Dorf Scheibe als zu klein erwiesen hatte, die aus der Umgegend zusammenströmenden Bergleute zu beherbergen.

Der Name „Scheibe“ läßt sich schwer erklären; vielleicht benannten die Harzer Bergleute, die zuerst im Flurgebiet des Dörfchens nach Eisen suchten, die Siedelung nach ihrem Heimatorte? Steht ein Wort der Harzer Mundart dahinter? — So ist auch Scheibenergs Name noch nicht klar gedeutet; wenn im Süddeutschen „scheiben“ statt „schieben“ gesprochen wird, so sind zwar bergbaulich keine Gründe abzusehen, weshalb zwei Siedelungen davon den Namen bekommen sollten, aber vom Feuerrad-Scheiben (Schieben) her läßt sich vielleicht die Lösung finden.

Als Begründer des Silberbergbaues hat Kaspar Klinger aus Elsterlein zu gelten, der schon 1515 erfolgreich am Scheibenberg auf Silber schürfte. — Wann in den Dörfern Ober- und Unterscheibe der Eisenbergbau begann, ist nicht genau erkundbar; wir werden mit dem Jahre 1500 ungefähr das richtige treffen.

Dörfel.

Ohne Siegelbild und ohne Gründungsjage ist es schwierig, für Dörfel das rechte Bild zu zeichnen.

Alte Chronikblätter weisen bis 1200 zurück als Gründungszeit, während die Ueberreste bergbaulichen Gewerbes der Einwohner natürlich in eine spätere Zeit weisen. Wir entfernen uns wohl nicht allzuweit von der Wahrheit, wenn wir die Ortsgründung ebenfalls deutschen Siedlerbauern zuschreiben, die das Dörfel unweit des Hermannsdorfes bauten, so wie etwa Großrüderswalde und Kleinrüderswalde, Geyer und Geyersdorf ihren Namen erhielten. Daß die ursprünglich kleine Siedelung dann durch Bergleute Zulauf erhielt und die heutigen ortseingewohnten Bauerngeschlechter sich mischen aus bergbaumüden Zuwanderern und altgesiedelten Familien, verraten die verschiedenen Familiennamen.

Unsere Artikelserie „Städte der erzgebirgischen Heimat!“

von Guido Wolf Günther ist unter dem Titel „O du meine Heimat!“ in Buchform als Band 1 von Seidels bunte Heimatbücher in unserm Verlag erschienen.

Alle, die die Berge unserer Heimat lieben, finden in diesem Büchlein eine Fülle anschaulichen Unterhaltungsstoffes über Entstehung und Entwicklung unserer sagenumwobenen erzgebirgischen Heimat. Das reichillustrierte Büchlein ist zum Preis von 1.50 Mk. zu beziehen durch den

Verlag der Obererzgebirgischen Zeitung, Buchholz i. Sa.



Noch 'n Feierohnd.

's neie Zeitmoß.¹⁾

Von Max Schreiber-Annaberg.

's deutsche Zeitmoß hot m'r imgestellt off vierunzwanzig Stund'n, gered't wur drüber — ubedacht — m'r hot nisch dra gefund'n. Dar Gene saht, 's is blus de Bahn, die setts Theater macht, Mir rachne wetter — noch alter Zeit — e Mancher hoots gedacht.

Bis Mittag zwölfe mags ja sei — do gieht's im alt'n Gläas²⁾
Doch nochmittogs heekt's aufgepaßt, wär ja emol verreeft,
Dr Uebergang is nett su leicht, de Uemrachning³⁾ ze fass'n,
Es kaa passiern, dr Zug fährt ob, bei all'n Koppzerbräch'n.⁴⁾

De Zohl'n an sich schu ugewohnt,⁵⁾ gerod für dann Gebrauch,
Do quirklls bei Manch'n — 's is esu — am Horizont uhm auf.
Der Einschnitt⁶⁾ ins Gewohnheitsläbm⁷⁾ von Seit'n unsrer Bahn,
Dar trebt dann Keil noch jeder Seit, 's hoot Niemand erscht geahnt.

$\frac{1}{2}$ 17 is de Arbeit alle, $\frac{1}{4}$ 18 gieht dr Zug,
Dos prägt m'r sich in Kopp schu ei — blus wär in Fahrplan guet,
Do drehts on freisetts — keene Lüg' — für Manch'n eene Qual,
Dos is ee kleiner Inbegriff von — international. — —

1) Zeitmoß. 2) Gleise. 3) Umrechnung. 4) Koppzerbrechen.
5) ungewohnt. 6) Einschnitt. 7) Gewohnheitsleben.

E „gelungene“ Baublützfahrt.

Nach einer wahren Begebenheit von L. Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Bänn Lehnert Emil, dar e Holzschleiferei besoh, giengs heit labhaft zu; dänn 's war lieb'r Besuch ei'getroff'n; dr Bargmann Ditto un dr Garbr Hugo; die war'n ja schüh von dr Schulzeit har seine gut'n Freind.

Seit vier Gahrn hatt'n se siech nett gesah, weil die Zwä sehr ahgehängt war'n; se war'n in en groß'n Wart-beschäftigt, wu's ganz salt'n Urlaub gob. Dos obr hatt'n se siech schüh lang viergenomme, die paar Tog, die se ine frei kriegt hatt'n, die wur'n bänn Lehnert Emil v'rlabht.

Dr Lehnert freiet sich sehr, die zwä bewährt'n Freind wied'r emohl im sich ze hohm, ob'r wänn 'r nár nett gerod gest'rn setts Pach gehatt hätt; bänn Holzstoffauslod'n war 'r vun Wong runn'r geschprunge un hat sich ne link'n Fuß ewing v'rschtaucht un dr Dokt'r hatt' ne Sachtub'narrest v'rschrieb'n.

Ihe war doch die schiene Bamblützeit un seine Freind, die sinst de ganze Zeit nett aus ihr'n Fabrikreime raus kame, wirn sich'r garn emohl die Pracht bewunn'rn. Zu dum m, daß 'r nett las'n kunnt un wänn 'r zahmohl e ag'n's Auto besoh, 'r kunnt sich doch nett wie e Kind nei trong loss'n un drinne sit'n bleib'n wänn die Ann'rn emohl ei'kehret'n.

Do fiel ne Lehnert e Auswag ei; sei Suh, dr Gustav, v'r'schtand doch ah 's Auto ze lenk'n; do mußt ähm dar seine Freind in de Bamblüt jahr'n. Freilich e paar Schtund'n gienge drauf, wänn se die viel'n Gärt'n asah wullt'n, obr dr Gustav hat doch schüh e mannigsmohl weite Fahr'n ausgeführt.

Seine Freind war'n susort ei'd'r'schtand'n, die Ausfahrt ze mach'n, nár hatt'n se garn ne Emil miet drbei gehatt.

Nu wur alles für de Ausfahrt ahgericht. De Lehnert Minna (su hieß ne Emil sei Fraa) sorget für änn gut'n Imbiß un nocht kuhlet se zwä Ded'n, weil's Auto kánn Ueb'rbau hat, daß siech die zwä Freind orndlich ei'wid'ln kunnt'n.

„Gustav“, saht de Minna drauß'n noch zu ihr'n Suh; „daß de odr sei die neie Kamelhaardeck nett in Auto lieng läßt, daß se geschtuh'n warn kánn; de wáht's sei, die hoht 95 Mark gekost, weil se echt is. Wánn ihr ausschteigt, do hängt se Dir ahm ib'rn Arm.“

Dr Gustav v'r'schproch sein'r Muttr alles un lus gieng die Fahrt. Hiezu klappet alles. Un 's war wirklich de Fahrt wart, die Blütenpracht gesah ze hohm!

Nu warich obr Zeit an dr Hammsfahrt ze denk'n; dänn is wur schieh dämmerig.

Dr Gustav hat die ganze Zeit de neie Kamelhaardeck off fánn Arm hänge gehatt, daß se ja nett wagfám un 'r war fruh, als 'r de Last lus hat un de Fahrt hammwarts gieng.

Obr e Schprichwort haht, mr sell ne Tog nett virn Ohmd luhm, un dos kunnt'n die dreie off ihrer Rückfahrt scharf un'r'schtreing; se mocht'n esu e Viert'lschtund gefahr'n sei, do häret'n se off ahmohl änn quiet'sch'nd'n Ton un 's Auto neiget siech mit änn Rod off dr Seit nimm.

Inu du Schrad! Dr Gustav war in dr Dunk'ihat mit dann Rod off änn schpizig'n Schtah gefahr'n un d'r Raf'n hat e Loch kriegt, daß de Luft ausschröme kunnt. Nu war gut'r Rot teier. —

Zun Gelid gob's in dann Ort e Autorep'raturschtell, un ah noch drzu ganz in dr Näh un is wur off die defekte Raf'n-schtelle Pflast'r gelegt. Als wieder Luft eigepumpt war, kunnt de Fahrt wetter giehe. War dos e Freid für die drei Mensch'n!
(Schluß folgt.)

Der bestrafte Spötter.

(Nachdruck verboten.)

E' Zeßig un e Fink'nhahn'l,
Die ruhe uff en'n Baam siech aus.
D'r Zeßig schtöbert in jen Röd'l
un zieht siech, rupps!, 'ne Fad'r raus.

„Manu,“ spricht do mei Fink'nhahn'l,
„Dei Röd'l ward Dir wuhl ze kkaa?
Es is doch schod' üm jede Fad'r! —
Dos müßt' bluß druhm d'r Herrgott jah!“

„I naa,“ maant gääner. „Dos macht's Brüt'n!
Ich soß ze Raft ne ganz'n Tog.
Do gieht's gar darb üb'r de Fadern —
De Rinnerzucht macht egal Plog!“

„Schiz racht!“ lacht do mei Finkenmast'r.
„Schafft eich net Fraa un Rinner aa!
Ich pfeif' do drauß un bleib' hübsch ledig;
do wend' ich „kaane Fad'r“ nah!“

Men'n Zeßig ging dos Ding ze Harz'n,
Un ohmt — d'rzecht ersch seiner Fraa.
Die fleschit, wie e Sää'nbad'l,
un wur vür Nerger eisegraa.

Zwää Gahr drauf trof dar Zeßigvot'r
'mol wied'r uff dann Baam ne Fink,
un freegit, wie's nen'n Junggefallen
in neie Gahr nu wied'r ging.

„Se ärr'n sich!“ mußt 'r do vernamme.
„Ich bie dos net — — ich bie „sei Fraa!“ —
Mei Maa, dar scharb in Rut un Sorg'n;
Gestern hooms'n ze Ruh getrao.“

Mei Zeßig drauf: „Dar war verheiert?
Un mußt' ju bald beiß'n ins Gros?“

„Ja,“ spricht mei Fink, „es tut en'n dauern:
dar kam net lus vun . . . Faderstrooß!“

Bernh. Brückner, Leipzig.